

chen was im weißen Leistungs- und Wettkampfsport getan hat, gibt es mittlerweile Unternehmen, die von Frauen geführt werden, Frauen beschäftigen und über Ausrüstung für Frauen forschen und sie entwerfen. Mit dem Ziel nicht nur die verlorenen Jahrzehnte aufzuholen, sondern auch in Zukunft weibliche Höchstleistungen zu ermöglichen. Dennoch stoßen wir bei Sportgeräten immer wieder auf die irrige Annahme der Firmen, dass alles, was mit Kraft, Leistung und Schnelligkeit zu tun hat, traditionell eine männliche Domäne ist.

Kapitel 6

KLEIDER MACHEN LEUTE

Ich habe mal als Assistentin einer Unternehmensberaterin gejobbt. Nachdem ich zu einem Kund:innentermin in dreckigen Turnschuhen angetanzt war, führten meine Chefin und ich eine lange, freundlich-angeregte Diskussion über Kleidung, Dresscodes und die Frage, was wir damit ausdrücken wollen und was sie zum Ausdruck bringen müssen.

Heute sehe ich ein, dass ich provozieren wollte, um unmissverständlich nach außen zu signalisieren: Ich gehöre nicht in diese Businesswelt aus Hosenanzügen und gedeckten Farben, die Frau auch gerne mal mit einem geschmackvollen bunten Seidenschal auflockern darf, aber ich bin zu feige und faul, es auszusprechen. Klammotten waren der bequemste Weg, um ein trotziges Statement abzugeben, so wie ein Kind, das sich weigert, für eine Hochzeit das anzuziehen, was ihm hingelegt wurde.

Der berufliche Kontext treibt bloß auf die Spitze, was wir im Alltag ganz allgemein sehen: Die Kleidung leistet für das Erscheinungsbild das, was der goldumrandete Teller im Vergleich zur Pappschale für die Currywurst leistet – wie die Wurst gemacht ist, interessiert weniger als ihre optische Präsentation. Und dabei liegt der Teufel, oder in diesem Fall das Patriarchat, wie so oft im Detail. Zum Beispiel in den Taschen.

Taschen

An dem Tag, an dem ich den Vorschuss für dieses Buch auf meinem Konto entdeckte, wollte ich den Anlass feiern und mir etwas gön-

nen. Aber ich kann ja schlecht ein anti-patriarchales, anti-kapitalistisches Buch schreiben und dann unreflektiert Geld für Konsumgüter ausgeben, also schien mir ein Secondhandladen eine vertretbare Variante zu sein, integer zu gönnen.

Und wie das nur ganz selten mal der Fall ist, wenn man völlig überhöhte Erwartungen an so eine »Mark the Moment«-Aktion hat – sie wurden übertroffen. Ich habe einen unglaublichen Fund gemacht: ein Abendkleid in meiner Größe, dunkelblau mit goldenen Knöpfen, ein bisschen Sideboob an den Seiten und in der Mitte, aber nichts, was Tape nicht sichern könnte. Doch das Sensationellste an diesem Kleid ist, dass es richtige Taschen hat. Links und rechts, wie bei einer Anzughose, kann Frau, Mann, wer auch immer das Kleid trägt, Geld, Schlüssel, Tampons, Taschentuch, Handy einfach und praktisch am Körper mitführen. Diejenigen, die noch nie ein Abendkleid oder überhaupt ein Kleid an hatten, zucken vermutlich gleichgültig mit den Schultern oder verweilen gedanklich vielleicht noch bei den Sideboobs, aber Taschenmangel an Frauenklamotten ist schon seit Jahrhunderten ein Dauerthema und eng mit der Frage verbunden, welche Rolle und welche Aufgaben die Gesellschaft uns zuschreibt.

Wie Avery Trufelman in ihrer Podcastserie *Articles of Interest* sagte: Taschen sind eine perfekte Metapher für gesellschaftliche Privilegien. Nicht nur, weil diejenigen, die sie haben, sie für selbstverständlich halten, sondern auch, weil Taschenarmut, ähnlich wie Geschlecht und Ethnie, keine Notwendigkeit, sondern ein gesellschaftliches Konstrukt zum Machterhalt ist.⁹⁵

Denn historisch gesehen eröffnete die Möglichkeit, verschiedene Utensilien stets am Körper zu tragen, Türen für Abenteuer und Entdeckungsgeist. Wer was erleben will, geht nicht mit leeren Taschen aus dem Haus, aber auch nicht mit einem Rollkoffer voller Krempel. Taschen bedeuten eine Form von Unabhängigkeit! Und die galt eine ganze Zeit lang für alle Menschen. Im Mittelalter waren sie eine ganz eigene Kategorie von Kleidung, etwas, das mit einem Gürtel über dem (Bein-)Kleid an der Hüfte befestigt wurde,

im Grunde genommen ein großer Vorläufer des Fannypacks, und zwar für Männer wie Frauen. Erst Ende des 17. Jahrhunderts tauchten in der Männermode die ersten eingenähten und aufgesetzten Taschen auf. Zeitgleich wanderten die Fannypacks der Frauen von der Oberbekleidung in die Unterbekleidung, sie wurden zwischen dem Oberkleid und dem Unterrock getragen, weshalb Petticoats und Capes an den Seiten Schlitze hatten, die es möglich machten, durch die vielen Schichten Stoff hindurch bis in die Tasche zu greifen, die fast am Körper hing.

Wenn Frau nicht gerade zum Hochadel gehörte und über den seltenen Luxus eines eigenen Zimmers – oder auch nur eines eigenen Bettes – verfügte, war ihr Privatsphäre bis ins 19. Jahrhundert hinein ein Fremdwort^I, weshalb der Unterwäsche-Beutel oft der einzige sichere Ort für das weibliche Eigentum war. Während der Französischen Revolution (1789 bis 1799)^{II} war Mode zum ersten Mal nicht bloß für die Aristokratie^{III}, sondern auch für das Volk ein politisches Statement – ein Fashion Statement! Die erstrittenen Veränderungen läuteten vor allem die Aufklärung ein, aber auch modisch trat »praktisch« anstelle von »prunkvoll und elitär«.^{IV} Praktischer wird es jedoch zunächst nur für den Mann. Die Frau verliert zwar zu Beginn des 19. Jahrhunderts an Volumen, die Reifröcke sind passé, doch das neue, figurbetonte Ideal (griechische Göttin) und die

- I Und was Virginia Woolf vor fast 100 Jahren in *Ein Zimmer für sich allein* beschrieb, gilt auch heute noch für viele Frauen auf der Welt: Ein eigenes Zimmer ist eine Wunschvorstellung.
- II Ein Bürger:innen-Aufstand, in dem die Sansculottes (die Ohne-Kniebundhosen, also die einfachen Bürger:innen) gemeinsam mit den Jakobinern (rote, nach vorne gerichtete Zipfelmützen, wie Marianne sie auf den französischen Briefmarken trägt) eine Front gegen die tyrannische Monarchie in Frankreich bildeten. Sie ebneten den Weg zur Ersten Französischen Republik.
- III Der Adel nutzte Kleidung schon immer als Mittel, sich durch bestimmte Muster, Farben und Schnitte vom Volk abzusetzen. Die Farbe Purpur (aus Schnecken gewonnen) zum Beispiel war ausschließlich der Monarchie und dem Klerus vorbehalten.
- IV Wobei es Quatsch wäre anzunehmen, dass modischer Klassizismus damit passé gewesen wäre, war er natürlich nicht.

dünnen Stoffe lassen auch den Platz für die verborgenen Taschen verschwinden. Das war der Preis für die leichteren Kleider – you win some, you lose some.

Doch tada – die Handtasche ist erfunden! Kleine, aufwendig bestickte Stofftaschen oder feine Netze, die Frau locker baumelnd um das Handgelenk trägt. Der Platz reicht zwar für ein paar Münzen, aber auf keinen Fall für all das, was Frau davor drunter tragen konnte. Der Name: »Reticules« (lat. *reticulum*, das Netz) oder »Ridicule« (franz. *ridicule*, lächerlich), je nachdem, wo man nachschaut. Die neue Handtaschenmode war schick, jedoch kein bisschen praktisch, denn im Gegensatz zum antiken Fannypack erforderte das Reticule von der Trägerin viel mehr Aufmerksamkeit, damit sie es nicht verlor oder es ihr nicht geklaut wurde^I.

Weil Mode nun mal politisch ist, gab es fortan zwei Lager: Verfechter:innen des alten Fannypacks auf der einen Seite und auf der anderen Seite die, die in den Reticules die perfekte Verkörperung der Weiblichkeit sahen – weitestgehend sinnfrei, aber sehr schön. Die historischen Fannypacks blieben für Mägde, Bäuerinnen, Kinder mädchen, Hausangestellte, also Frauen, die einer Erwerbsarbeit nachgehen mussten. Keinerlei Aufgaben zu haben, keinerlei Arbeit nachgehen zu müssen, so die Idee, bedeutete Freiheit und war das Privileg der gutsituierten Frau. Und sich unpraktisch zu stylen, ist der darin enthaltene Luxus, der diesen Lebensstil auch nach außen hin sichtbar macht.^{II}

Mit Beginn der Frauenbewegung am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert entstanden nach und nach Anleitungen, wie Frau sich (unbemerkt) selbst Taschen in ihre Garderobe nähen konnte. Aber nicht alle Taschen waren verdeckt: Die amerikanischen Suffragetten^I entwickelten eine Art Uniform, in der ganze sechs Taschen mit

I Fast 200 Jahre später, in den 1990er-Jahren, verkörperte Lady Diana diesen Stil immer noch perfekt. Wo auch immer sie in Abendgarderobe auftauchte, hatte sie eine kleine Clutch in der Hand, in der sie die wenigen Utensilien mit sich trug, die sie unterwegs brauchte.

II Ein Gedanke, den ich immer habe, wenn ich High Heels sehe.

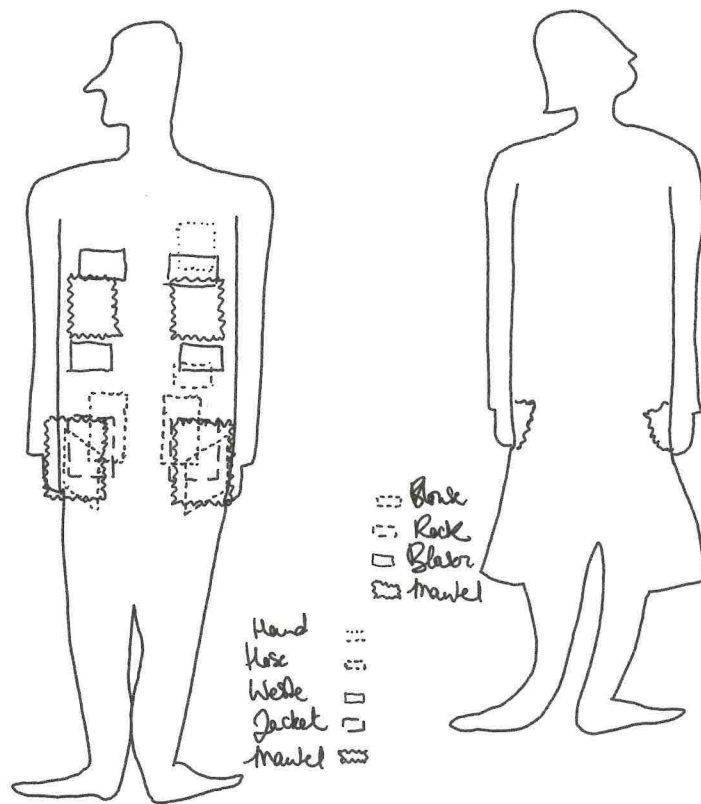
einigem Fassungsvermögen vernäht waren. Unter anderem gab es oben am Hosenrock – ähnlich wie am Bund einer Herrenhose – Tascheneinsätze mit Laschen, sodass Frau, wenn sie beispielsweise eine Rede hielt, ihre Hände dort einhaken konnte, ebenso lässig, wie es die Männer auf der Weltbühne mit ihren Hosentaschen vorge macht hatten. Auf einigen amerikanischen Plakaten für Frauenrechte aus dieser Zeit sind Frauen in Männerklamotten abgebildet, immer – ganz plakativ – mit den Händen in den Hosentaschen, der männlichen Pose für das politische Macht-Statement.

Einer der Gründe für zu kleine, also sinnlose Taschen in unserer heutigen Kleidung liegt darin, dass die entschlackten Kleider der Aufklärung das elaborierte Handwerk der Schneiderei nach und nach veränderten. Die Stoffe der schlichteren weiblichen Kleidung glichen nach und nach denen, die in der Männermode verwendet wurden, und Schneider, die Herrenmode gelernt hatten, bedienten nun auch die weibliche Kundschaft. So wurden – quasi gewohnheitsmäßig – Taschen vernäht, bloß kleiner, womit sie ihren Sinn verloren. Während die Anzahl der Taschen in Herrenklamotten weiter wuchs, bis sie in den 1940er-Jahren schließlich teilweise die komplett unübersichtliche und absurde Anzahl von 24 Taschen pro voll eingekleidetem Mann erreicht hatte, blieb es bei den Alibi-Modellen für die Frau, wie beispielsweise die aufgenähten Taschen auf dem Jeanspo, ohne die so mancher Hintern flach aussehen würde.

Bis heute ist das so. Wenn ich die Jeansjacke meines Freundes trage, brauche ich weder Handtasche noch Jutebeutel, und erst recht muss ich mir keine Sorgen machen, dass ich unterwegs irgendwo etwas liegen lasse. Meine optisch nahezu identische Jacke hat keine Taschen. Selbst bei Pyjamas ist diese Ungerechtigkeit zu beobach-

I Die Suffragetten waren Aktivistinnen, die sich in Großbritannien und den USA für die Einführung des Frauenwahlrechts einsetzten. Ihre Forderungen wurden 1920 in den USA und 1929 in England erhört. In Deutschland durften Frauen 1919 zum ersten Mal wählen.

ten, dabei gibt es viele Gründe, warum ausgerechnet menstruierende Menschen eine Hosentasche in ihren Pyjamas brauchen!



Frei nach Rudolfsky: die durchschnittliche Taschenzahl (1944)

Peak der Hosentaschenkultur ist auf jeden Fall unangefochten die Cargohose, die aussieht wie der langweiligste Adventskalender der Männlichkeitsgeschichte: 24 beige Türchen, hinter deren Reiß- und Klettverschlüssen so Dinge wie Gafferband, Kabelbinder und Stirnlampen allzeit bereit auf ihren Einsatz warten. Ich möchte das we-

der tragen noch lange angucken müssen, aber zwischen diesem Extrem und der Unmöglichkeit, meinen Schlüssel, den Ausweis und ein bisschen Geld irgendwo an meinem Körper verstaub mitzunehmen, muss es doch Platz für schöne und funktionale Taschen geben. Ein Stückchen Stoff und ein Stückchen Freiheit.

Schönes Leid

»Wer schön sein will, muss leiden«, heißt es seit mehr als 200 Jahren, und meistens hat es irgendwas mit Frauenmode zu tun. Versionen dieses Spruchs sind seit Mitte des 19. Jahrhunderts überliefert, was nicht heißt, dass nicht schon früher gelitten wurde, nur war Mode vor der Industrialisierung der Textilwirtschaft ein Luxus und ökonomisch wie sozial privilegierten Frauen vorbehalten. Ab dem 15. Jahrhundert bis Ende des 18. Jahrhunderts war der Reifrock schwer angesagt und mit ihm das Korsett, das den Brustkorb so weit eingeschnürt hat, dass schon allein die basalste aller menschlichen Handlungen – Atmen – mit Beklemmungen verbunden sein konnte. Ironischerweise nahm eine Frau in diesem dekorativen Aufzug nach außen, also im öffentlichen Raum, sehr viel Platz ein, während sie nach innen wortwörtlich in einen Käfig geschnürt war.¹ Wer beim Ankleiden auf Hilfe angewiesen ist, im Alltag um Atem ringt, wird nicht laut, bewegt sich nicht unnötig und hat wahrscheinlich kaum genug Sauerstoff übrig, um darüber nachzudenken, dass es vollkommen absurd ist, nicht über eigenes Geld zu verfügen, kein Konto eröffnen geschweige denn ohne Einverständnis des Mannes einer Arbeit nachgehen zu können, um überhaupt welches zu verdienen. Hinzu kommt noch, dass die Mode gefährlich war und die ein oder andere Trägerin versehentlich in Flammen aufging oder unter die Kutschenräder geriet.

¹ Es gab übrigens auch eine kostengünstige Variante für die einfache Frau, der – man kann es sich heute kaum vorstellen – sogenannte Weiberspeck: eine flexible Wulst, die man sich um die Hüfte band, um auf Beckenhöhe möglichst breit auszusehen.

Doch je bequemer unsere Kleidung wurde, je ungezwungener wir uns darin bewegen konnten, desto größer wurden die inneren Zwänge, den Körper in Form zu bringen und zu halten, das meinte zumindest Anfang der 1980er-Jahre der amerikanische Soziologe Mike Featherstone.⁹⁶ Sport boomte, unsere Ernährung wurde zum Ausdruck unseres Bewusstseins, Diäten wurden immer populärer und ließen die nackten Körper privilegierter westlicher Frauen dünner und härter werden.

Und wenn wir schon bei nackten Körpern sind, gehen wir doch nochmal einen Schritt zurück, denn kaum ein Kleidungsstück veranschaulicht den gesellschaftlichen Wandel so gut wie die Unterhose. Wobei »veranschaulicht« vielleicht das falsche Wort ist, denn für gewöhnlich sehen wir die Unterhosen anderer Menschen nicht, es sei denn, wir haben Sex und/oder leben in einem Haushalt mit ihnen.¹ Und bis Mitte des 19. Jahrhunderts hätte man auch die Unterhose einer Frau, mit der man intim war, wohl nicht gesehen, da sie höchstwahrscheinlich keine trug. Denn für sie galt das Tragen einer Unterhose als schamlos, schließlich brauchte eine Unterhose nur, wer eine Hose trug. Auch unter Männern hatte sie lange einen Anflug von Standesdünkel, weshalb sich der ostdeutsche Jungkommunist Otto Piffl in Billy Wilders Komödie *One, Two, Three* (1961) in sozialistischer Manier weigert, eine zu tragen. Erst die Anfänge der industriellen Revolution und die gleichzeitige Entwicklung der Körperhygiene machten aus der Unterhose für die Frau allmählich eine Erfolgsgeschichte. Ganz allmählich, denn auch wenn sie einige hygienische Probleme löste, verursachte die Unterhose neue Probleme – logistischer Art.

Damit wären wir wieder beim Pinkeln, denn die Unterhose ist bei Menschen ohne Penis schlicht im Weg. Wer hingegen einen Penis

I Allerdings, so lange ist es auch nicht her, dass ultratief sitzende Hülthosen und in den Kniekehlen hängende Baggy Pants bei Mann und Frau gewollte Einblicke auf Spitzentangas, Calvin-Klein-Bündchen und Satinboxershorts gewährten.

und eine Unterhose mit Eingriff hat, hat in der Regel einen darauf abgestimmten Hosenschlitz und kann ungehindert pullern.

Der Sommer 2020 war für einige Hersteller von ansonsten eher nischigen Urinierhilfen ein Riesengeschäft, denn die coronabedingte Schließung von Bars, Restaurants und öffentlichen Toiletten reduzierte die Pinkelmöglichkeiten im öffentlichen Raum enorm. Besonders für Menschen ohne Penis.⁹⁷ Die Pinkelhilfe schien da eine willkommene Alternative zu sein, bloß – und da kommen wir zum Unterhosen-Element dieser Anekdote – ist der Schlitz an Frauenhosen gar nicht dafür gemacht, uns das Pinkeln im Stehen zu ermöglichen, egal, ob mit oder ohne Hilfsmittel. Der Ausfallwinkel der Harnröhre liegt viel tiefer, als der Reißverschluss sich öffnen lässt. Wir haben uns also einerseits das Recht erstritten, Hosen tragen zu dürfen, doch gleichzeitig hat die weibliche Unterhose dafür gesorgt, dass ein neues Problem hinzugekommen ist. Erneut: Ein Schritt vor, zwei zurück, patriarchales Line Dancing, wenn man so will.

Und noch etwas anderes entwickelte sich parallel zur Leibwäsche, denn mindestens genauso wichtig wie die gestiegenen Hygiene-Erwartungen ist das Gebot, die Genitalien zu verhüllen – zumindest für die Frau. Das Private, Intime hat durch die Unterwäsche eine zusätzliche Grenze bekommen, der Übergang zwischen nackt und angezogen wurde verführerisch. So wurde aus Wäsche Lingerie, aus Ausziehen Striptease, und überhaupt, das ganze Gehabe darum, was Frau drunter trägt, wurde so hochgejazzt, dass die unbequemsten und unpraktischsten Kleidungsstücke der Menschheitsgeschichte entstanden – aber dafür eben auch ein paar unheimlich schöne!

Uniform?

Am Anfang der Corona-Pandemie war eines der großen Themen der Mangel an medizinischer Ausrüstung in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen. Doch auch dort, wo genügend Schutzkleidung

vorhanden war, blieb ein Problem, dem viel weniger Aufmerksamkeit gewidmet wird: die Passform. Neben medizinischem Personal betrifft dies auch Reinigungspersonal und Cafeteria-Personal, aber natürlich in erster Linie diejenigen, die den meisten Patient:innen-Kontakt haben: Ärzt:innen und Pflegepersonal. 75 Prozent des Personals im Pflege- und Gesundheitssektor^I sind weiblich, dennoch sind die Utensilien, Klamotten und Schutzvorrichtungen für einen männlich normierten Körper designt worden.⁹⁸ Es geht auch um die sogenannten FFP-Masken (Filtering Face Piece), die genormt so groß sind, dass viele Benutzerinnen Abstriche in der Schutzfunktion auf sich nehmen müssen, also in der einzigen Funktion, die diese Masken haben. Um sie passender zu machen, müssen sie manuell angepasst werden.^{II} Darauf ist das Maskendesign nicht ausgelegt, und der ohnehin schon auf der Prioritätenliste nicht weit oben angesiedelte Tragekomfort wird noch weiter beeinträchtigt. Und das, während Ärzt:innen und Pflegepersonal in Zwölf-Stunden-Schichten im Akkord arbeiten müssen.

Das hätte auch anders kommen können, denn als eine Frau im Jahr 1958 in einem Raum voller Männer einen Vortrag mit dem schlichten Titel »Why« hielt, hatte sie vor, Hightech für alle gleichermaßen nutzbar zu machen. Sara Little Turnbull war damit beauftragt worden, vorhandene Produkte so neu zu entwerfen, dass teure Entwicklungen, die ursprünglich für militärische Zwecke gedacht waren, im Haus- und Alltagsgebrauch Verwendung finden würden. Das Unternehmen 3M war auf der Suche nach Möglichkeiten für ein Material, das aus unverwobenen Fasern bestand und sich fast beliebig in Form bringen ließ. Turnbull präsentierte ihnen etwa hundert Ideen für dieses Fasermaterial, darunter auch ein Einweg-BH-Körbchen. Da sie neben ihrer Arbeit als Industrie-Desig-

I Neben Krankenhäusern sind damit auch Alten- und Pflegeheime und mobiles Pflegepersonal gemeint.

II Das trifft nicht nur auf Frauen, sondern alle Menschen mit einem kleineren Kopf zu.

nerin außerdem noch Care-Arbeit zu Hause leistete und zu dieser Zeit drei Familienmitglieder pflegte, die mehr oder weniger im Sterben lagen, ging das medizinische Personal bei Turnbull ein und aus. Damals waren schwere Schutzmasken aus Kautschuk State of the Art, Gasmasken nicht unähnlich, und Turnbull beobachtete, wie umständlich und zeitaufwendig das An- und Ausziehen jedes Mal war. So wurde 1961 aus dem BH-Körbchen eine medizinische Einwegmaske nach einem Design von Sara Little Turnbull. Allerdings gab es ein Problem: Die Maske verfehlte ihre Wirkung komplett – Viren und Bakterien fanden den Weg am Material vorbei oder durch das Material hindurch. Doch Scheitern gehörte für Turnbull zu ihrer Arbeit dazu, und als ihr Design schließlich um eine zusätzliche Filterschicht ergänzt wurde, ließ 3M sich 1972 die N95-Maske als wirksamen Atemschutz patentieren. Seit den 1990er-Jahren sind diese Masken im medizinischen Bereich im Einsatz.

Angesichts der Tatsache, dass der Einweg-BH ein wichtiger Schlenker in der Erfindung der medizinischen Atemschutzmaske war und dass eine Frau mit der Idee um die Ecke kam, hätten sich die Dinge also auch anders entwickeln können. Die Entstehungsgeschichte beweist, es gab eine Zeit, da waren Frauen beteiligt, haben mitgedacht im Design ... doch als es dann an die Massenproduktion ging, wurde die weibliche Passform wieder rausgedacht, so als wäre sie bloß eine Anomalie.

Wie eine Untersuchung des Trades Union Congress 2017 gezeigt hat, sind der europäische und der US-Standard für Schutzkleidung auf den weißen cis Durchschnittsmann normiert.⁹⁹ Die Tatsache, dass ich »weiß« spezifiziere, lässt schon erahnen, dass die Maße ebenfalls für einen beträchtlichen Teil der Schwarzen und PoC-Männer unpassend sind. Probleme in unpassender Schutzkleidung werden nicht bloß behoben, indem die Maske, die Stiefel, die Schutzweste etc. einfach eine Nummer kleiner produziert werden. Und was ist mit schwangeren Frauen? Lohnt sich die Forschung, die Herstellung und der Vertrieb von Schutzkleidung für Schwangere? Lohnt sich die Anschaffung für Arbeitgeber:innen, auch wenn

die Nutzung auf einen kleinen Zeitraum begrenzt ist? Aus kapitalistischer Sicht: Nein.

Berufsbekleidung ist ohnehin eine komplizierte Angelegenheit. Mehrmals täglich an fünf Arbeitstagen die Woche beim Pinkeln den gesamten Overall ablegen zu müssen, ist nervig. Wenn der Overall dann auch noch die unterste Schicht einer ganzen Reihe an Schutzausrüstungskomponenten ist – wie der Waffenhalter zum Beispiel –, die ebenfalls alle vorm Pinkeln abgelegt werden müssen^I, dann ist das Herausschälen aus der Arbeitskluft ein sehr zeitraubendes Unterfangen. Und genau das ist die Prozedur, die die Mitarbeiterinnen der britischen Küstenwache mehrmals am Tag durchmachen müssen, weshalb sie sich offiziell bei ihren Vorgesetzten beschwert haben, doch getan hat sich bisher nichts.¹⁰⁰

Dramatischer sieht es sogar noch bei Stichschutzwesten und schusssicheren Westen aus. Westen für kleine Frauen gibt es kaum, sie verfügen nicht über denselben Schutz wie die der Männer und kosten mehr. Selbst wenn eine Frau groß genug gewachsen ist, um der Torsolänge und Schulterbreite nach eine Männerweste zu tragen – so einfach ist das nicht. Denn auch bei Westen gilt: Frauen sind keine kleineren Männer! Cis weibliche Körper haben andere Proportionen, andere Schwerpunkte, und indem man alles einfach nur in einer kleineren Ausführung bereitstellt, werden Unterschiede in der Anatomie und in den praktischen Bedürfnissen missachtet. So berichtet zum Beispiel eine britische Polizistin von OPs zur Brustverkleinerung, um in ihre Weste zu passen.¹⁰¹

Mangelhafte Ausstattung mit passender Schutzkleidung ist neben den offensichtlichen Sicherheitslücken für Trägerinnen auch problematisch, wenn es um die Rekrutierungs- und Einstellungspolitik von Unternehmen und Institutionen geht, denn Studien haben gezeigt, dass die Hemmungen, mehr Frauen einzustellen, wachsen, je größer die Hürde ist, sie auch mit passenden Ausrüstungen auszustatten.¹⁰² Bei kanadischen Feuerwehrfrauen beispielsweise,

I In winzig kleinen Klos ohne ausreichend Haken und Bewegungsfreiraum.

bei denen das eigene Leben und das anderer davon abhängt, dass sie ungehindert ihrem Job nachgehen können, stellte eine Studie fest, dass sie dies in für cis Männern designten Hosen nicht so zuverlässig tun können wie ihre Kollegen.¹⁰³

Das gilt auch für die Uniform der deutschen Schutzpolizei, wo Frauen lange nicht zugelassen waren. Erst im Laufe der 1980er-Jahre änderte sich das Schritt für Schritt, das heißt Bundesland für Bundesland.^I Die ersten Frauen-Uniformen entstanden, designt für die neuen Beamtinnen, bloß hatte man diese vorher nicht nach ihren Wünschen und Bedürfnissen gefragt, weshalb die von der Polizei genutzten Notizblöcke anfangs gar nicht in die Taschen der NRW-Frauenuniform hineinpassten.^{II} Oder es gab enge Stiftröcke, in denen das Laufen oder überhaupt irgendetwas außer Stehen und Sitzen nicht vorgesehen war. Nach und nach wurde der Wunsch der Polizistinnen nach Uniformen laut, die sich optisch nicht mehr von denen der Kollegen unterschieden. Also weg mit den Röcken, die Uniform wurde uniform. Zumindest auf den ersten Blick, denn selbst beim Update gab es in NRW bei den Frauen-Pullovern mehr Zierknöpfe, die Kragen waren weiter ausgeschnitten, alles Dinge, die keinerlei Funktion haben, aber »weiblich« konnotiert sind, um die die Beamtinnen aber nie gebeten hatten und in denen sich viele von ihnen auch nicht wohlfühlten.¹⁰⁴

Die Uniform als optischer Gleichmacher. Das und die Privatperson hinter der Amtsperson verschwinden zu lassen, sind – in a nutshell – auch die Hauptfunktionen, die Roben im Gerichtssaal erfüllen sollen. Nicht umsonst trägt Justitia eine Augenbinde – Äußerlichkeiten haben hier, wo Recht gesprochen wird, nichts verloren. Als Asha Hedayati nach ihrem Ersten Staatsexamen 2011 im Referendariat zum ersten Mal für einen Gerichtstermin die An-

I 1982 (NRW) bis 1990 (Bayern).

II Auch wenn die Uniformen mehr oder weniger gleich aussehen: Es gibt keinen bundesweit einheitlichen Polizeidress, er ist von Bundesland zu Bundesland unterschiedlich.

wält:innen-Robe überzog, war es beim Blick in den Spiegel schwer, sich nicht von Äußerlichkeiten ablenken zu lassen.

Es hat sich angefühlt wie eine Verkleidung. Ich bin in der Robe fast verschwunden. Ich bin 1,60 Meter klein und sehr schmal gebaut, die Roben sind alle groß und weit geschnitten. Selbst die kleinste Größe ist riesig.

Seit mehr oder weniger 100 Jahren sind Frauen in Deutschland zum Jurastudium zugelassen, und nachdem die Nazis die Gleichberechtigung um Jahrzehnte zurückgeworfen hatten, eroberten sich die Frauen dieses Recht zurück. Obwohl mittlerweile über die Hälfte der Jura-Absolvent:innen Frauen sind, ist das Design ihrer Amtstracht nach wie vor männlich geprägt. Die meisten Anordnungen für solche Amtstrachten stammen aus den 1950er- und 1960er-Jahren, aus einer Zeit also, als es noch kaum Juristinnen an Gerichten gab.

Die Robe ist ein Hindernis. *Noch* ein Hindernis, zusätzlich zu der Tatsache, dass der Anwaltsberuf und generell die Juristerei sowieso noch immer sehr männerdominiert ist.¹ Sehr viele alte weiße Männer. Und dann kommt so eine kleine dunkle Frau, eine Berufsanfängerin, die sagt: Hi, ich bin auch da! Diese komische Robe hat die Andersartigkeit auf eine lächerliche Art noch unterstrichen. Eine sitzende Robe strahlt Sicherheit, Souveränität und Kompetenz aus. Ich hingegen sehe darin nicht souverän, sondern winzig aus. Immerhin trage ich immer hohe Schuhe dazu, damit die Robe nicht ganz so aussieht wie ein Kartoffelsack.

Im Gegensatz zu den als »Damenroben« im Internet erhältlichen Modellen, die bloß kleinere Varianten des Herrenschnitts sind, hat die Juristin Laura Kubach zusammen mit einer Modedesignerin Damenschnitte entworfen. Guerrilla-Style, denn sie haben die Regeln

I Seit 2017 werden jährlich erstmals mehr Frauen als Männer im Anwaltsberuf zugelassen. Bis das Verhältnis über die gesamte Zunft hinweg ausgeglichen ist, könnten allerdings noch Jahre vergehen.

gebrochen und sich bewusst über die Anordnungen hinweggesetzt. Bevor sie sich 2014 selbstständig machten, um Roben für Frauen zu designen, recherchierten sie erstmal die landesspezifischen Anordnungen für Amtstrachten. Laut Kubach sei der Mann, für den das allgemeine Schnittmuster damals entworfen worden war, über 1,80 Meter groß und von »stattlich-imposanter« Statur gewesen, so wie man sich einen Herrn Advokat eben vorstellte. Außerdem gibt es genaue Vorgaben, wie breit beispielsweise die Besätze aus Samt, Seide oder Wolle zu sein haben. Nun sehen 15 cm Samtbesatz auf einer Herrenschulter Größe 52 aber anders aus als auf einer Damenschulter Größe 38. Das passt nicht zusammen.

Also haben sie die Breite der Besätze proportional zu den Schulter- und Robengrößen angepasst, die Schulterpartie schmaler gemacht, den Faltenwurf geändert und Abnäher unter der Oberweite gemacht, sodass die Robe nicht mehr wie ein Zelt fällt, sondern kleidet wie die traditionelle Robe den dicken Herrn Advokat. Laut Kubach hat die Tatsache, dass ihre Roben nicht den Verordnungen der Landesanstalten entsprachen, Juristinnen nicht davon abgehalten, sie sich trotzdem zuzulegen. Das hat nach und nach dazu geführt, dass einige Bundesländer ihre Vorgaben geändert oder sogar aufgehoben haben. Andere Bundesländer haben an den Vorgaben nichts geändert, aber versichert, dass die Damen-Roben nicht zu Dienstaufsichtsbeschwerden führen würden. Immerhin. »Doch es gab auch Kritik«, sagt Kubach, einige ältere Juristinnen seien der Meinung gewesen, dass diese »Modefrage« unter ihrer Würde sei und von dem eigentlichen Kampf um Gleichberechtigung ablenke. Eine Reaktion, die ich bei meinen Recherchen häufiger angetroffen habe und die mir gewissermaßen auch einleuchtet: Wer sein Leben lang dafür gekämpft hat, gleich behandelt zu werden, die/der lehnt erstmal alles ab, was irgendwie darauf hinweist, dass es eben doch einen Unterschied gibt. Und sei es bloß die Passform einer Uniform.

Im Idealfall hat die Robe die Funktion eines Gleichmachers. Bloß: Wenn sie einigen passt und andere darin lächerlich verkleidet und fehlbesetzt

aussehen, passiert genau das Gegenteil. Die Robe ist dann ein Ungleichmacher.

Passform?

Roben und Fußballschuhe haben etwas gemeinsam: Sie sind Dinge aus einem zutiefst patriarchalen Milieu, und es schimmert bis heute durch, dass Frauen dort nie vorgesehen waren.

Laura Youngson, eine in den Niederlanden lebende Britin, ist eine leidenschaftliche Fußballspielerin. Von klein auf war sie als Amateurin dabei, und im Sommer 2017 organisierte sie ein Match, das in einer noch nie dagewesenen Höhe stattfinden sollte. Auf dem Kilimandscharo in Tansania, 5714 Meter hoch. Und es sollten ausschließlich Frauen spielen. Profis und Amateurinnen aus aller Welt trafen sich auf dem Bergplateau, um mit diesem Spiel ein Zeichen gegen Ungerechtigkeit und Ungleichbehandlung von Frauen im Fußball zu setzen. Laura und ihre Mitspielerinnen überschritten bis dahin geltende Grenzen und stellten den Weltrekord für ein Fußballspiel in höchsten Höhen auf. Und tatsächlich lenkte die Aktion Aufmerksamkeit auf das, was Frauen sportlich erbringen können, nämlich Höchstleistungen.

In Deutschland dürfen Frauen seit 1970 Fußball spielen. In England seit 1971. In Frankreich ebenso. Also nicht bloß privat auf einer Wiese, sondern organisiert, im Verein, bei Turnieren. Und weil man Frauen nicht »überfordern« wollte, gab es anfangs strenge Auflagen: sechs Monate Winterpause, Stollenschuhverbot, kürzere Spielzeit¹ sowie die Benutzung von kleineren, leichteren Bällen. Als nach und nach klar wurde, dass die weiblichen Fähigkeiten, einen Lederball zu kicken, Gegnerinnen auszudribbeln etc. den männlichen in nichts nachstehen und weder Uterus noch Eierstöcke beim Spielen herausfallen, wurden die Auflagen gelockert. Wenn wir wollen, jagen wir heute genauso lange dem gleichen Ball hinterher wie die

¹ Erst 70, dann 80 Minuten.

Männer, wir haben Turniere und Weltmeisterschaften, und durch die Erfolge der Nationalmannschaft hat von Frauen gespielter Fußball in Deutschland einiges an Momentum gewonnen.

Zurück auf den Kilimandscharo. Als Laura Youngson in höchster Höhe einen neuen Weltrekord aufstellt, umgeben von Fußballspielenden Frauen aus aller Welt und aus allen sportlichen Ligen, hat sie eine Offenbarung:

Ich hatte noch nie zuvor Profispielerinnen getroffen. Und da waren wir alle zusammen, Profis, Amateurinnen von überall auf der Welt, und ich kotzte mich darüber aus, Kinderfußballschuhe tragen zu müssen, denn die sind aus Plastik und echt minderwertigen Materialien. Und alle so: Ja, ich hasse es, Männerschuhe tragen zu müssen, oder: Ich kann die Kinderschuhe auch nicht ausstehen. Das war der Augenblick, in dem ich dachte: Moment mal, was bitte? Du hast eine Weltmeisterschaft in Schuhen gespielt, die nicht für dich gemacht sind?

Selbst ich als Laiin kann mit bloßem Auge sehen, was Statistiken in Zahlen ausdrücken: Frauen spielen anders Fußball als Männer. Sie laufen etwas weniger, spielen mehr Langpässe und schießen anders.

Wie Laura Youngson hat auch Katharina Althoff lange Fußball gespielt, und die Unzufriedenheit über das eigene Schuhwerk war mit einer der Gründe, warum sie 2016 zur Notwendigkeit eines eigens für Frauen entwickelten Fußballschuhs promoviert hat. Heute arbeitet sie am Institut für Sport- und Bewegungswissenschaften der Uni Essen. Anhand des Schuhbeispiels lässt sich zeigen, dass Fußballspielerinnen eben nicht kleine Fußballspieler sind, genauso wenig, wie Sportlerinnen keine kleineren Sportler sind, weshalb ich Althoff gebeten habe, ins Detail zu gehen und mir zu erklären, warum genau Frauen einen eigenen Schuh brauchen, aber dessen Entwicklung noch in den Kinderschuhen steckt.

Der größte Unterschied liegt in der Fuß-Morphologie, also in der Beschaffenheit des Fußes. Jeder Mensch hat natürlich eine individuelle

Form, aber Studien haben gezeigt, dass bei einer Schuhgröße, zum Beispiel 39–40, die bei beiden Geschlechtern vertreten ist, die Frauen deutlich schmalere Füße haben.

Die cis weibliche Ferse ist schmaler, der Vorfuß hingegen ist proportional etwas breiter. Und die Fußwölbung ist größer. Durch die körperlichen Unterschiede weiter oben, die Stellung der Knie, der Hüfte, und die Verteilung des Körpergewichts insgesamt, ist der Druck, der auf weiblichen Füßen lastet, anders als der auf männlichen Füßen. Die Belastung der Sohle ist eine andere, die Anforderungen an die Abdämpfung zur Gelenkunterstützung und an die Unterstützung der Bänder unterscheidet sich. Was einem männlichen Fuß Halt und Stabilität gibt, funktioniert nicht zwangsläufig für den weiblichen Fuß.

Frauen haben im Verhältnis geringere Kraftfähigkeiten, und daraus ergeben sich zum Beispiel unterschiedliche Schusstechniken. Fußballschuhe haben einen Einfluss auf den Ballkontakt, auf Schussgenauigkeit, Schussgeschwindigkeit, auch das haben wir in diversen Studien nachweisen können.

Cis Frauen sind durchschnittlich 13 Zentimeter kleiner, 20 Kilogramm leichter, haben einen etwas höheren Körperfettanteil (acht Prozent), und unsere Muskeln und Bänder stabilisieren die Gelenke bei Belastungen nicht in dem Ausmaß, wie es der cis männliche Körper tut. Geschlechterunterschiede lassen sich auch in der Liste der fußballbedingten Verletzungen finden, vor allem solche ohne Gegner:innen-Einwirkung. Der Einfluss der Schuhe auf das Verletzungsrisiko ist hoch und gut untersucht – zumindest bei männlichen Spielern. Warum aber sehen wir bei Frauen kaum Fortschritte?

Das ist eine wirtschaftliche Entscheidung, der Markt der Mönnerschuhe ist natürlieh sehr viel größer. Für einen verhältnismäßig kleinen Markt müsste man sehr viel Aufwand betreiben, um einen wirklich guten Schutz zu entwickeln. Auf der anderen Seite ist da natürlieh auch die große Frage:

Gäbe es einen Fußballschuh speziell für Frauen, würde er von den Spielerinnen auch wirklich angenommen?

Obwohl es von sportmedizinischer Seite als sinnvoll betrachtet wird, gibt es auch hier wieder Vorbehalte bei einigen Spielerinnen. Was ebenfalls mit der historischen Extrawurstigkeit der Geschichte des »Frauenfußballs« zusammenhängt. Erst das Verbot, dann die reduzierte Spielzeit, die kleineren Bälle, das Stollenverbot ... Genau wie die Juristinnen in Gerichtssälen mussten Spielerinnen lange dafür kämpfen, überhaupt auf dem Rasen stehen zu dürfen, und dann dafür, keinen Sonderfußball zu performen. Da ist es verständlich, dass das Bestreben danach, »normal« zu sein, das heißt, auch als Norm wahrgenommen zu werden, bei einigen größer ist als das Verlangen nach einer »Sonderanfertigung« – auch wenn Frauen im Fußball schon lange kein Sonderfall mehr sind.

»Ein anderer Grund«, sagt Althoff, »ist aber, dass die Sportschuhe, die extra für Frauen auf den Markt gebracht werden, sich bisher einzig durch Farben und eine verspielte Optik unterscheiden, aber nicht durch eine auf die Frau maßgeschneiderte Funktionalität.«^I

Nachdem Youngson auf dem Kilimandscharo die Notwendigkeit für gute Frauenfußballschuhe erkannt und eine eigene Erhebung ergeben hatte, dass es sogar 75 Prozent der Fußball spielenden Frauen im Amateur- und Profisport sind, die Kinder-^{II} oder Mönnerschuhe tragen, hat sie gemeinsam mit ihrem Kollegen Ben Sandhu die Firma IDA Sport gegründet, die Fußballschuh-Manufaktur für Frauen.

Man braucht Geld, aber interessanterweise gar nicht so viel, wie man denkt, wenn man sich anschaut, was große Unternehmen ausgeben. Unser Pro-

- I Die minderwertigen Damenräder aus dem letzten Kapitel lassen grüßen!
- II Tatsächlich »Kinder« und nicht, wie ich zuerst gedacht habe, wieder bloß »Jungs«, da sich die geschlechtsspezifischen Eigenheiten der Füße erst im Laufe der Pubertät entwickeln.

blem war, passende Leisten^I zu finden. Es gab keine Leisten für Frauenfußballschuhe. Es gab bisher nicht einmal Leisten für Frauenlaufschuhe, auch die werden bloß als kleinere Männerschuhe hergestellt. Wir haben den letzten Leistenschneider Australiens mit der Herstellung beauftragt.

Nachdem die Leisten geschneidert waren, musste Youngson Abdrücke herstellen, Werkzeug bauen, Prototypen erstellen und dann hoffen, dass Fußballspielerinnen ihre Schuhe ausprobieren wollen.

Viele von uns müssen erst lernen, was sich gut anfühlt. Wir sind so sehr an Blasen, Schründen und Verletzungen gewöhnt, dass, wenn wir das erste Mal einen Schuh tragen, der für uns gemacht ist, sofort so etwas wie: »Ah, krass, so gut kann sich das anfühlen?« einsetzt. Das ist ein Prozess, den wir als Frauen lernen müssen.

Und abgesehen von der Passform ist Frauen bekanntlich die Optik fast noch wichtiger, oder?

Absolut, und da haben wir etwas ganz Revolutionäres ausprobiert: Wir haben tatsächlich echte Frauen gefragt, welche Wünsche sie haben, wie der Schuh aussehen soll.

Herausgekommen ist ein schlichter, schwarzer Lederschuh, der ganz ohne pinken Streifen oder Blümchen auskommt. Wer hätte das gedacht?^{II}

I Schuhleisten sind im Grunde genommen Formen, die Füßen nachempfunden sind, anhand derer ein Schuh drumrum gebaut wird. Es gibt Leisten für jede Schuhform, für Sneaker, Lederschuhe, Wanderschuhe, Laufschuhe, und all diese Leistenmodelle finden sich in den großen internationalen Schuhleisten-Bibliotheken. Bloß sind all diese Leisten dort männlich.

II Während ich an diesem Kapitel schrieb, kam Bewegung in das Fußballschuhbusiness für Frauen. Ja, die italienische Haute-Couture-Marke Miu Miu von Prada schickte Models in einem silber-glänzenden Fußballschuh auf den Laufsteg. Mit Stollen. Und mit Absatz. Der Fußballschuh für die Frau ist also endlich als High Heel zu haben!

Vom Bloomer-Kostüm zur Sportklamotte

Verweilen wir noch kurz beim Fußball. Vor 20 Jahren, zu einer Zeit, als lustige, kleine Verschwörungstheorien vielleicht noch lustige, kleine (und ungefährliche!) Verschwörungstheorien waren, gab es eine, in der ein schwarzer Sport-BH eine zentrale Rolle spielte. Im Fußball-WM-Finale 1999 traten die USA und China gegeneinander an, und als Brandi Chastain beim Elfmeterschießen der Siegtreffer gelang, wodurch das Team der USA Weltmeisterin wurde, zog sie im überschwänglichen Freudentaumel ihr Trikot aus und offenbarte darunter den Prototyp eines noch nicht auf dem Markt erhältlichen Sport-BHs eines großen Herstellers. Chastain wurde nicht nur unterstellt, das spontane Ausziehen sei gar nicht spontan gewesen, sondern eine PR-Strategie, ebenso erregt wurde darüber diskutiert, ob ein Sport-BH nun ein BH, also Intimwäsche, ist oder Sportbekleidung und sich somit auch in der Öffentlichkeit geziemt. Unabhängig davon stieg der Absatz von Sport-BHs in den USA in dem Jahr um mehr als zwölf Prozent.¹⁰⁵

»Der Nippel einer 36-D-Brust kann sehr viel schneller von null auf sechzig (Meilen pro Stunde) beschleunigen als ein Ferrari.« Das hat Dr. LaJean Lawson in einem Interview für den *Outside Podcast* gesagt.¹⁰⁶ Lawson hat in den letzten fast 40 Jahren sehr viele beschleunigte Nippel vermessen und untersucht, denn sie entwickelt Sport-BHs für die führenden Herstellermarken. Dass Brüste während sportlicher Aktivität eine komplett eigene Dynamik entwickeln, die selten im Einklang mit der restlichen Bewegung steht, das dürfte jeder Person klar sein, die welche hat. Doch als LaJean Lawson in den 1970er-Jahren dieses unangenehme Gefühl von sich unkontrolliert beschleunigenden Brüsten hatte, konnte sie sich keinen Sport-BH kaufen, denn es gab ihn noch nicht.

Körperliche Ertüchtigung im Sinne der Gesundheit war zwar gewünscht, aber nur, wenn sie nicht aufreizend wirkte. So war den

Frauen in Deutschland seit Anfang des 20. Jahrhunderts das Turnen erlaubt, aber: »Der Kopf einer Turnerin hatte oben zu sein, die Beine bitte schön unten und geziemend geschlossen!«, heißt es in einer Broschüre zum 100-jährigen Frauensport-Jubiläum des Olympischen Deutschen Sportbundes.¹⁰⁷ Wettkämpfe unter Frauen: verboten. Obwohl in den 1920er-Jahren ein fortschrittliches Denken, der sogenannte Bubikopf und Sporthosen Frauen das Sporttreiben mehr und mehr ermöglichten, warf der aufkommende Faschismus das Frauenbild in Deutschland um mehrere Jahrzehnte zurück. Aber auch in anderen Ländern Europas und in den USA vollzog sich eine Rückbesinnung auf eine unsportliche Weiblichkeit. Angeblich aus »medizinischen Gründen«, da die Gebärfähigkeit der Frau mit Sport nicht kompatibel sei.^I Diese Vorstellung hielt sich auch nach Kriegsende noch hartnäckig, nur in der DDR durften Frauen von Anfang an auch auf Leistungsniveau sporteln. Zusammengefasst: Alles was mit Kraft, Ausdauer und Körperkontakt zu tun hat, war bis Anfang der 1970er-Jahre in großen Teilen der westlichen Welt unerwünscht bis illegal.^{II} Als Joggen ein paar Jahre später zum Volkssport und zur Blaupause für einen gesunden Lebenswandel avancierte, läutete das ein Jahrzehnt der internationalen Fitnessbewegung ein, die Stunde der Lycra-Spandex-Aerobic, Jane-Fonda-Videokassetten und Laufclubs war angebrochen. Es war die Zeit, in der Frauen, die ein Jahrzehnt zuvor noch ihren BH verbrannt haben sollen^{III}, davon träumten, ohne Nippelbeschleunigung losrennen zu können. Der BH als

I Immer und immer wieder das gleiche Argument: Die Unterleibsorgane könnten »verwelken« oder gar herausfallen, wenn Frau es zu wild treibe.

II 1967 startete die erste Marathonläuferin im Boston Marathon, illegalerweise, da K.V. Switzer sich eine Startnummer erschlichen hatte, indem sie sich mit ihren Initialen angemeldet hatte. Als der Organisator sie während des Rennens persönlich stoppen wollte, wurde er von Switzers Freund getackelt und aufgehalten. Switzer beendete den Marathon, und fünf Jahre später, 1972, wurde das Rennen für Frauen endlich geöffnet. In Deutschland fand der erste Marathon, bei dem Frauen mitlaufen durften, 1969 statt.

III Das hat wohl nie so stattgefunden. Im »Trash Can«-Protest von 1968 warfen die Demonstrantinnen Symbole der Unterdrückung in eine Tonne, die sogenannte

Symbol der Unterdrückung der Frau wurde in Form des Sport-BHs nach seiner Erfindung 1977 zum Symbol der Befreiung.

Eine schöne Geschichte? Aber ganz so einfach ist es nicht. Denn das, was der Sport-BH leistet, ist unter anderem erstmal die Befreiung von Blicken auf wackelnde Brüste. Und es fühlt sich für viele Sportarten einfach angenehmer an, doch zwingend notwendig ist der Sport-BH genauso wenig wie der normale Alltags-BH. Es ist eine Frage der Gewohnheit. Natürlich kann der Sport-BH ab einer gewissen Brustgröße eine Entlastung sein. »Eine Frau, in deren Brust es weniger zieht und die weniger unter Rückenbeschwerden leidet, kann auch mehr Lust und Freude am Sport haben«, meint Christine Joisten, Professorin für Bewegungs- und Gesundheitsförderung an der Deutschen Sporthochschule in Köln. Aber dass Sport-BHs der Leistungsfähigkeit von Frauen zu einem Quantensprung verhelfen haben sollen, sieht Joisten nicht.

Eine englische Studie hat herausgefunden, dass mehr als die Hälfte aller jungen Mädchen ab dem Eintritt in die Pubertät durch Unsicherheiten im Umgang mit ihren Brüsten daran gehindert werden, an sportlichen Aktivitäten teilzunehmen. Je größer die Oberweite, desto größer waren die Unsicherheiten darüber, was sportlich geht und was nicht.^I Der Mangel an Informationen und die Tatsache, dass Brustwachstum in den Schulen nicht thematisiert wurde, werden von den Studienmacherinnen dafür verantwortlich gemacht, dass so viele Mädchen Schulsport meiden.¹⁰⁸ Und wenn aus Teenagerinnen irgendwann ausgewachsene sportelnde Frauen werden, dann kann es ab circa Ende 40 nochmal unangenehm werden, denn es gibt

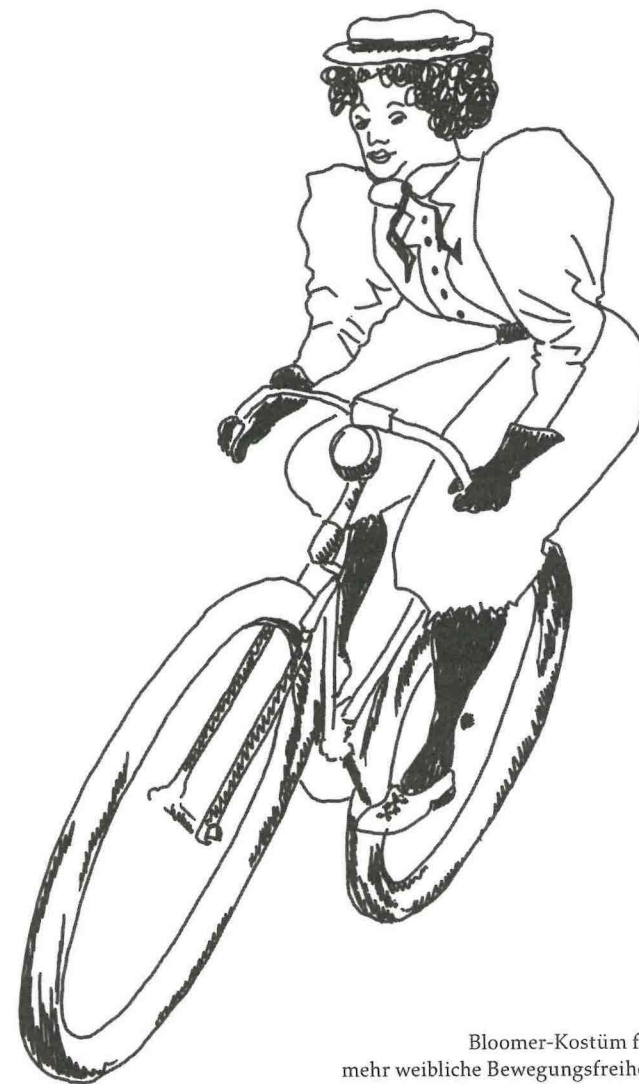
Freedom Trash Can. Eine junge Frau zog spontan ihren BH aus und warf ihn hinein, aber gebrannt, so erinnern sich Zeitzeuginnen von damals, haben weder der BH noch der restliche Inhalt der Tonne. Bloß gewinnt fast jede Geschichte, wenn irgendwas brennt.

I Alles geht – mit dem richtigen Support.

Hinweise darauf, dass sich die Art und Weise, wie Brüste sich bewegen, beispielsweise beim Joggen, im Alter noch einmal verändert, weniger Auf- und Abbewegungen, mehr seitliche Bewegungen. Das hängt mit dem Bindegewebe und dem Abbau der Muskulatur im Alter zusammen. Doch kaum überraschend: Sport-BHs werden natürlich an jungen Brüsten entwickelt und für sie vermarktet.

Abgesehen vom optionalen Sport-BH ist die Geschichte der weiblichen Sportklamotte aber auch die Geschichte über Klamotten, in denen Frau sich bewegen kann, ohne dabei ihr Leben zu gefährden. 1849 gründete Amelia Bloomer die erste amerikanische Zeitung von und für Frauen: *The Lily – Devoted to the Interests of Women*. Sie nutzte ihre Zeitung, um eine Modeschöpfung bekannt zu machen, die das Radfahren für Frauen überhaupt erst ermöglichte, vor allem die Gefahr tödlicher Stürze minderte. Anders als die Skispringerin Ingrid Olavsdottir Vestby aus dem vorherigen Kapitel, führte Bloomers Wunsch nach mehr Bewegungsfreiraum zu modischen Experimenten. Bekannt wurde sie durch das nach ihr benannte Bloomer-Kostüm.¹ Anders als zu jener Zeit üblich, verzichtete sie auf ein Korsett und kürzte die Rocklänge auf Kniehöhe. Um die damals noch erotisch aufgeladenen Knöchel zu verdecken, hatte das Bloomer-Kostüm eine Hose, deren Beine am Knöchel zusammengefasst waren. In ihrem Freundinnenkreis erfreute sich das Bloomer-Kostüm einiger Beliebtheit, und da sie als Herausgeberin einer Zeitung für Frauen die entsprechenden Leserinnen hatte, schrieb sie begeistert über die neuen Bewegungsmöglichkeiten. Das Kostüm wurde von seinen Verfechterinnen als »rationale Kleidung« gefeiert, als Befreiung aus dem Käfig, den Reifrock und Korsett bildeten. Und aufgrund des wesentlich geringeren Stoffverbrauchs, war das Kostüm auch günstiger in der Herstellung.

¹ Wobei sie immer betont hat, dass nicht sie, sondern ihre Bekannte Libby Miller die Erfinderin sei, die sich wiederum von der Frauenmode im Mittleren Osten inspirieren ließ.



Bloomer-Kostüm für
mehr weibliche Bewegungsfreiheit

Doch was als hoffnungsvoller Aufbruch in eine sportliche und gleichberechtigte Zukunft begonnen hatte, wurde nach der ersten Welle weiblicher Begeisterung schnell von den großen Zeitungen des Lan-

des ins Lächerliche gezogen. Bloomerinnen wurden als unweiblich beschimpft und auf der Straße belästigt, mit Steinen beworfen und auch als Gefahr für die weiblichen Tugenden anderer Frauen an den öffentlichen Pranger gestellt. Ganz so, als sei das Tragen einer Hose eine ansteckende Krankheit. Für die Trägerinnen wurde der Druck von außen schließlich zu groß, und so kehrten sie zu traditionellen Reifrock-Kleidern zurück. Nach etwa acht Jahren war auch für Amelia Bloomer die Schmachgrenze erreicht und sie gab ihre Reformpläne für mehr Gleichberechtigung auf, allerdings nur im Bereich der Mode. Die Erfahrung mit dem Bloomer-Kostüm hatte sie radikalisiert, weshalb sie beschloss, die Veränderungen auf politisch-strukturellem Weg herbeizuführen. Bis zu ihrem Tod 1894 setzte sie sich für Frauenrechte und speziell für das politische Mitbestimmungsrecht von Frauen ein, ein Recht, das Amerikanerinnen erst im Jahr 1920 durch das 15. Amendment eingeräumt wurde.

Nicht nur in den USA war der Wunsch nach mehr Mobilität unter Frauen Motivation für Mode-Innovationen, auch im viktorianischen Großbritannien erfreute sich das Fahrrad zunehmender Popularität. Doch auch die dort vorherrschende Mode brachte Radlerinnen in Lebensgefahr. Im *Daily Press* vom 20. September 1896 wird von einer Miss Carr berichtet, deren Rock sich bei einer Abfahrt zwischen den Pedalen und Speichen verheddert hatte, was sie allerdings aufgrund der unübersichtlichen Garderobe selbst nicht sehen konnte. Miss Carr verunglückte schwer und erlag eine Woche später ihren Verletzungen.¹⁰⁹

Und so überdauerte die Idee des Bloomer-Kostüms in verschiedenen Variationen. In einem Entwurf wird beispielsweise aus dem Rock beim Radfahren ein Umhang, den Frau sich um die Schultern binden kann. Darunter kann Frau eine kürzere Bloomer-Hose tragen, die sie, sobald sie absteigt, mit dem Cape wieder überdecken kann. Mein Favorit aber, weil ich dafür selbst auch Verwendung hätte, ist eine Art dezenter vertikaler Tunnelzug, der einen bodenlangen Rock durch Ziehen in eine Pumphose auf Knielänge transformiert. Doch wie kaum anders zu erwarten, war auch dort das

Patriarchat der Meinung, dass Frauen nicht auf Fahrräder gehörten, auch hier wurde gespottet, beschimpft und tödlich angegriffen. Nicht anders in Deutschland, wo in der Zeitschrift *Jugend* 1896 über die radelnde Frau gemostert wurde: »Haben Sie jemals etwas Abstoßenderes, etwas Häßlicheres, etwas Gemeineres gesehen, als ein mit putherrotem Gesicht, vom Staube entzündeten Augen und keuchenden Lungen auf dem Zweirade dahinrasendes Frauenzimmer?«¹¹⁰

Blümchenkleid vs. Power-Suit

In einem *Spiegel-Online*-Artikel über das Führungsduo der Grünen bin ich an einem Absatz über Annalena Baerbock hängen geblieben. Dort heißt es: »Doch zur erfolgreichen Selbstinszenierung gehört, das weiß auch Baerbock, nicht nur das zur Schau gestellte Fachwissen, sondern auch der Stil. Bislang setzte sie auf knallbunte Kleider. Seit einiger Zeit aber fehlen die blumigen Flatterkleider im Baerbock'schen Repertoire. Stattdessen sieht man sie jetzt zunehmend gern im Politikerinnen-Sakko oder der Hosenanzug-Kluft. Vielleicht hat sie sich eine Kolumne der *Bild*-Zeitung zu Herzen genommen. Dort schrieb jemand mal entsetzt über ihr »Streublümchen-Kleid« und erteilte folgenden Rat: »Strebt Annalena Baerbock nach der Kanzlerkandidatur, müssen sich ihre Outfits ändern.«¹¹¹ Ein »Streublümchen-Kleid« schreit also nicht lauthals »Kanzler:innenkompetenz«, und ich vermute, viele Menschen, Männer wie Frauen, sehen das ganz ähnlich. Aber gibt es irgendeinen Grund, weshalb es sich in einem Blumenkleid schlechter regieren lässt als in einem Hosenanzug?

Fangen wir mit dem Kleid an. Wie erwähnt, waren Kleid und bodenlanger Rock lange die einzig akzeptable Kleidung für die Frau. Aber es gibt eine ebenso lange und komplizierte Geschichte rebellischer Frauen in Hosen und gezielter Tabubrüche. Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans, wurde 1431 zum Tode verurteilt, einer der Anklagepunkte lautete, sie habe Männerkleidung getragen.

Schauspielerinnen Marlene Dietrich trug in den 1930er-Jahren Hose, allerdings weniger aus modischen Gründen, sondern eher als Markenzeichen, das sie sich aufgrund ihrer herausgehobenen Stellung leisten konnte. Bis sich die ganz normale Frau überall in Hosen sehen lassen konnte, vergingen je nach »Branche« noch einige Jahre bis Jahrzehnte. Aber die Befreiung von der Kleiderpflicht hin zur Hose und schließlich auch zu kürzeren Röcken und Kleidern hatte zur Folge, dass Walle-Kleidchen ein Hauch altbackener und rückwärtsgewandter Mode-Traditionen anhaftet. Vor allem dort, wo am härtesten gekämpft wird, zum Beispiel in der Politik.

Die männlich dominierte White-Collar-Bürowelt ist auch so ein Beispiel dafür, dass eine karriereorientierte Frau ihre Ambitionen für die Spitze spätestens seit den späten 1970er-Jahren in einem Power-Suit mit ausreichend Schulterpolsterung unterstreichen musste.¹ Niemand verkörperte die Macht des Power-Suits in der Popkultur besser als die junge Melanie Griffith in dem Hollywood-Klassiker *Working Girl* (1988). Die mädchenhafte, leicht schräge Sekretärin mit Rock und brillanten Ideen verwandelt sich im Power-Suit in eine optisch angepasste Boss Bitch, und siehe da – plötzlich wird sie ernst genommen. Mitte der 1990er-Jahre versuchte eine andere fiktive Businessfrau durch ein paar kleine Veränderungen ihres Outfits Eindruck zu schinden, doch in den Augen der Kritiker:innen trieb sie es zu weit: Ally McBeal, die neurotische Anwältin Ende 20, erregte mit ihrer Interpretation des Power-Suits die Gemüter. Obenrum seriöser Blazer, untenrum »viel zu kurzer Rock«, hieß es damals. Die Serie war extrem erfolgreich, aber gleichzeitig sorgten sich Kritiker:innen um das Vorbild, das Ally McBeal für junge Frauen abgab. Die *Times* zeigte sie (Calista Flockhart) 1998 auf dem Cover in einer Reihe mit den feministischen US-Legenden Gloria

¹ Schulterpolster im Frauenblazer sind der männlichen Idealfigur nachempfunden und haben durch das Raumeinnehmende auf jeden Fall auch eine territoriale Komponente. Es ist kein Wunder, dass diese Mode parallel zum Aufstieg der Frauen in die gehobene Bürowelt en vogue war.

Steinem (1934), Betty Friedan (1921–2006) und Susan B. Anthony (1820–1906) und fragte unter Ally McBeal in Großbuchstaben: »IS FEMINISM DEAD?«

Heute wissen wir, dass Ally McBeals Mikrominirock den Feminismus nicht gekillt hat. Im Gegenteil, in der nahezu friedlichen Koexistenz von Frauen, die gerne ihren Körper zeigen, und solchen, denen Äußerlichkeiten nichts bedeuten, liegt eine große Freiheit, die wir weiter kultivieren sollten, ohne einander auf die Füße zu treten.

In den letzten Jahren erlebt der Power-Suit sein vielleicht größtes Comeback seit den 1980er-Jahren, und zwar auf der politischen Bühne, schließlich ist er immer noch die Klamotte, die den Kampf um Geschlechtergerechtigkeit verkörpert. Auch die bereits erwähnten Suffragetten haben schließlich mittels Mode Statements gesetzt. Im Februar 2019, während Donald Trump im US-Kongress seine Rede zur Lage der Nation hielt, trugen fast alle weiblichen demokratischen Abgeordneten weiße Hosenanzüge. Auch Kamala Harris, die erste Vize-Präsidentin in der Geschichte der USA, trat an jenem denkwürdigen Abend im November 2020 in einem weißen Hosenanzug auf die Bühne, nachdem Joe Biden kurz zuvor zum President-elect erklärt worden war – womit diese Frauen das Mode-Statement der Suffragetten wiederbelebt und für unsere Zeit neu interpretiert haben. Der Power-Suit ist einerseits Uniform des Kampfes um Geschlechtergerechtigkeit, zugleich ist er aber auch ein Symbol für etwas anderes: Die Anerkennung der gesellschaftlichen Hierarchien.

Ich habe absolut gar nichts gegen einen gut sitzenden Anzug an einer Frau! Au contraire, ich bewundere die schlichte und stilsichere Eleganz einer Alexandria Ocasio-Cortez ebenso wie alle anderen Menschen mit Geschmack und Augen im Kopf.¹ Und so umstrit-

¹ Und die Tatsache, dass sie ihren weißen Hosenanzug bei ihrer Verteidigung mit großen, goldenen Creol-Ohringen kombinierte, machte das Outfit perfekt – wegen diesem Schmuck werden Latinas in der Schule oder am Arbeitsplatz immer wieder ermahnt, ungeachtet ihrer Tradition!

ten sie ist, auch Hillary Clinton hat der Macht, die dem Power-Suit innezuwohnen scheint, Persönlichkeit und Ausdruck verliehen.^I



AOC in ihrem
weißen Pant-
Suit an dem Tag
ihrer Vereidigung
als Kongress-
abgeordnete
2019^{II}

- I Unter der Bezeichnung Pantsuit Nation trommelte sie im Wahlkampf 2016 ihre Unterstützerinnen zusammen. Kleidung als politisches Statement, aber auch als Selbstschutz vor ungewollten Paparazzi-Fotos, denn wie Clinton in ihrem Buch *What happened* zu Hosenanzügen bemerkt: »Sie halfen mir dabei, das Risiko zu vermeiden, dass unter meinen Rock fotografiert wird, während ich auf der Bühne sitze oder Treppen hochsteige – beides ist mir als First Lady widerfahren.«
- II Sorry, dass sie hier ein bisschen wie Michael Jackson aussieht.

Nur: wie der Begriff »Power-Suit« wenig subtil andeutet, spielt eben Macht eine Rolle. Oder wie in einer 2019 erschienenen US-Ausgabe des französischen Frauenmagazins *Marie Claire* nachzulesen ist: »Power suit dressing will make you feel like a total boss lady.«¹² Die Assoziation dahinter ist die, dass Frauen es verstehen, in diesen Machtstrukturen mitzuspielen, und als gleichwertige Gegnerinnen (Mitspielerinnen) verstanden werden wollen. Und dieses Selbstverständnis ist nicht nur hart erkämpft, sondern sogar in der Modefrage eine relativ neue Errungenschaft. Trotzdem bleibt genau das ein zweischneidiges Schwert.

Auf deutscher bundespolitischer Ebene debütierte der weibliche Hosenanzug in Deutschland im Jahr 1970. Es war die Hannoveraner SPD-Abgeordnete Lenelotte von Bothmer, die sich einen beigen Zweiteiler zulegte, nicht so sehr, weil sie Bock auf modische Veränderung hatte, sondern in erster Linie, um ihren politischen Gegner, den Bundestagsvizepräsidenten Richard Jaeger von der CDU, zu ärgern. Denn der hatte vorher noch verkündet, er werde einer Frau niemals erlauben, in Hosen im Plenum zu sprechen. Daraufhin hatten sich die wenigen weiblichen Abgeordneten parteiübergreifend darauf geeinigt, ihn herauszufordern, und Lenelotte von Bothmer schritt mit einem bis zum Hals klopfenden Herzen zur historischen Tat ans Rednerpult und hielt eine Rede über Schulpolitik, an die sich heute niemand mehr erinnert, weil ... FRAU IN HOSE?

Die männliche Empörung blieb nicht aus. Einige sahen die Würde des Hauses verletzt, andere, wie Jaeger, wähten sogar die Würde der Frauen allgemein verletzt. Damals waren weder die sozialen Medien noch die Shitstorms erfunden, doch die bösen Briefe, die Lenelotte von Bothmer über Wochen und Monate erhielt und in denen ihr wahlweise ihre Weiblichkeit, ihr Anstand oder ihre Würde abgesprochen wurde, kommen dem schon recht nahe.^I Aber sie, Lenelotte von Bothmer, hatte einfach getan, was getan werden muss-

I O-Ton: »Sie sind ein würdeloses Weib!«

te, auch wenn sie beruflich und privat sehr viel lieber Röcke und Kleider trug.

Bevor der Power-Suit also seinen Namen hatte, waren es einfach rebellische Frauen in Hosen, die den Tabubruch schafften, sich von alten Regeln befreien und im professionellen Setting Gleichberechtigung forderten. Und je mehr Frauen dies taten, desto größer wurde der Anspruch, aufzusteigen und erfolgreich zu sein. Die Power-Suit-Mode verkörpert gewissermaßen das Empowerment-Versprechen aus *Working Girl*: Wenn, angelehnt an die Klamotten der »Men in Power«, eine Frau sich wie eine Chefin kleidet, fühlt sie sich auch wie eine Chefin, handelt wie eine Chefin und – wird eine Chefin. Da mag in den 1980ern und 1990ern viel Schönes dran gewesen sein, und so manch auserwählte Frau wird es so an die Spitze geschafft haben, aber wollen wir das heute wirklich noch?

Ich sehe in den Klamotten auch das Symbol für diesen Sheryl-Sandberg-mäßigen »Lean in«-Ansatz, wonach Frauen ihre Ziele bis in die Unternehmensspitze hinein erreichen, wenn sie sich nur ordentlich reinhängen, lernen, nach den bestehenden Regeln spielen und sie dann zu ihren Gunsten nutzen.¹ Frauen sollten nicht lernen müssen, nach den etablierten männlichen Regeln zu spielen, nur um auf diese Weise bestehende Machtstrukturen selbst zu legitimieren und zu verewigen. Außerdem stecken wir alle in den bestehenden gesellschaftlichen Strukturen, der herrschenden Hackordnung, ohne dass die allermeisten von uns etwas dafür können. Ein Ansatz, der nur privilegierte (weiße cis) Frauen an die Spitze bringt, indem sie sich zwar individuell den Arsch aufreißen, um ein Rädchen in einem bestehenden Getriebe zu werden, von dessen Spitze aus sie dann aber wie gewohnt nach unten treten, hat in meinen Augen nichts mit Feminismus und Gerechtigkeit zu tun. Aber bis Frau

I Sandberg ist Geschäftsführerin bei Facebook, hat mit ihrem Buch *Lean in. Frauen und der Wille zum Erfolg* (Ü: Barbara Kunz; Ullstein 2015) das Manifest des neo-liberalen Feminismus geschrieben und ist eine Person, die mir auf die Nerven geht.

sich ihre Arbeitskluft selbst aussuchen kann, liegt wohl noch ein langer Weg vor uns, denn auch wenn Giorgio Armani, einer der bekanntesten Power-Suit-Designer der 1980er- und 1990er-Jahre 2012 meinte: »Frauen sind über ihre gesellschaftliche Stellung hinausgewachsen. Heute brauchen sie keine Anzugjacke mehr, um ihre Autorität unter Beweis zu stellen«, sagt die öffentliche Beurteilung der Garderobe von Frauen, die angesehene Positionen bekleiden oder dorthin wollen, bis heute etwas anderes. Vor allem, wenn es sich um ein politisches Amt handelt. Die Modewissenschaftlerin Rhonda Garelick sagte dem *Time Magazine* dazu: »Es ist extrem wichtig, Frauen nicht auf ihr Äußeres zu reduzieren, was ständig und überall passiert und ein riesiger sexistischer Fehler ist. Aber gleichzeitig müssen wir auch verstehen und würdigen, dass Mode ein Teil der Kommunikation von Frauen ist.«¹³

Und das bringt uns zurück zu Annalena Baerbocks Kleid, vor allem zu den Blümchen darauf. Mit Blümchenkleidern assoziieren wir Sonnenschein und ein unbekümmertes Dasein. Ein Image, das sich die kleinen Mädchen noch mit den etwas älteren Flower-Power-Hippie-Mädchen der 1960er und den Boho-Chic-Frauen auf Instagram teilen, nicht jedoch mit einer Politikerin, die ernst genommen werden will. Nur: Warum bloß?

Was alle drei gemeinsam haben, sind Assoziationen, die als unmännlich gelten: verspielt, friedliebend, künstlerisch, phantasievoll, harmlos. Nicht nur unmännlich, sondern auch unpolitisch¹, und nichts davon ist eine Eigenschaft, die wir aktiv in unseren Politiker:innen suchen. Wenn man sich das Gros von ihnen anschaut, könnte man sogar meinen, wir machten absichtlich einen großen Bogen um Menschen, die auch nur eine einzige dieser Eigenschaften aufweisen. Kompetenz ist nach Jahrhunderten des Patriarchats immer noch männlich besetzt. Darauf, dass das Quatsch ist, muss ich nicht eingehen, aber auf unsere Assoziationen mit Blümchenklei-

I Wenn nur nicht alles politisch wäre.

dern schon, denn die sind ebenso haltlos. Es ist fast schon grotesk, wie politisch die Geschichte vom Blümchen auf Kleidchen ist!

Den mit Abstand größten und am längsten anhaltenden Einfluss nicht nur auf die florale Mode, die wir bis heute kennen, sondern auf den gesamten Stoff der Weltgeschichte hatte ein Material aus Indien und Pakistan namens Chintz. Chintz ist ein Baumwollstoff, der mit Beizmitteln bearbeitet wird, sodass Färbemittel in der Faser bleiben, was auch filigrane Designs und Prints ermöglicht. Über die Geschichte von Chintz sind zu Recht ganze Bücher geschrieben worden¹⁴, hier die Kurzversion mit dem einzigen Zweck, zu illustrieren, wie politisch Blümchenmuster sind und was das mit dem Patriarchat zu tun hat.

Es waren die Portugiesen, die als erste Europäer Handelsrouten nach Indien etablierten. Neben Gewürzen brachten sie noch nie zuvor gesehene feine, glänzend schimmernde bedruckte Baumwolle mit: Chintz. Anfangs wurde schlicht importiert, durch die Etablierung von Stützpunkten der sogenannten Ostindiengesellschaft, die England das Handelsmonopol in Südasiens sicherte und de facto Indien zu einer britischen Kolonie machte, wurden im Laufe der Zeit schließlich auch britische Designvorlagen nach Indien geschickt, um sie dort in bewährter Technik herstellen zu lassen. Inzwischen waren Europäer:innen auch darauf gekommen, dass Baumwolle sich nicht nur als Tapete gut machte, sondern auch sehr gut für Kleidung eignete. Davor trug man Klamotten aus Leinen, Hanf und Wolle oder, wenn man extrem wohlhabend war, aus chinesischer Seide.

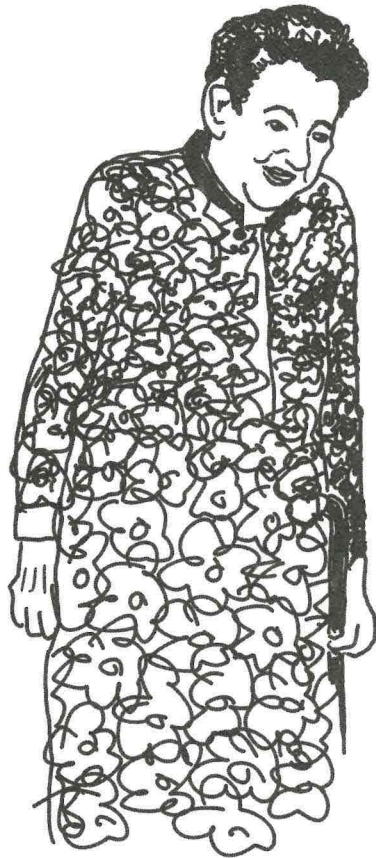
Es gab Gesetze, die einfachen Bürger:innen das Tragen von Seide verboten, damit der exquisite Status erhalten blieb. Baumwolle hingegen war neu und nicht reguliert. So wurden indische Chintz-Stoffe von allen Menschen aus allen Schichten getragen und gelten heute als »das erste modische Massenphänomen«. Weil das wiederum alteingesessenen europäischen Handwerksbetrieben rund um die Textilindustrie gar nicht passte, betrieben sie Lobbyarbeit mit dem Ziel, ihre Zunft zu schützen, und setzten in Frankreich und England ab dem Ende des 17. Jahrhunderts für etwa 70 Jahre per Gesetz

Verbote von Chintz-Stoffen durch. Auch in Spanien und Portugal, Preußen und Österreich gab es ähnliche Erlasse. Doch selbst auf die Gefahr hin, beim Schmuggel erwischt und mit Enthauptung bestraft zu werden, waren die Händler durch diese Verbote nicht aufzuhalten und damit auch nicht der Siegeszug der geblühten Baumwolle.

Kaum wieder zugelassen, schaffte es Chintz auf die Bühne der Weltpolitik – mit den krassesten Folgen für große Teile der Menschheit. Bis heute. Die Briten, die den Import aus Indien über arabische und türkische Mittelsmänner bis zu diesem Zeitpunkt betrieben, fragten sich nämlich, ob es wohl einen Weg gäbe, den ganzen Profit zu behalten ... Gab es: Statt die Baumwolle weiterhin aus Indien zu importieren, verlagerten sie die Produktion in ihre Kolonien, auf amerikanischen Boden. Die dort heimischen Baumwollpflanzen hatten den Vorteil, sich leichter anbauen und verarbeiten zu lassen. Die Nachfrage war riesig, und die Konsequenzen des Absatzbooms sind bekannt: Native Americans wurden vertrieben, ihrer Ländereien beraubt, getötet und gleichzeitig die für die harte Plantagenarbeit benötigten Arbeitskräfte aus den britischen Kolonien Westafrikas geholt. Die Verarbeitung der Baumwollmassen trieb die industrielle Revolution voran, da diese in England zu großen Teilen auf Errungenschaften der Textilindustrie aufbaute. Das Rohmaterial wurde in Amerika also von versklavten, westafrikanischen Menschen hergestellt, von Handelskompanien nach England gebracht, dort von Fabrikmitarbeiter:innen zu feinen Baumwollstoffen verarbeitet und in alle Welt exportiert. »King Cotton« galt jahrelang als Herrscher über die englische Wirtschaft, sozusagen der erste Global Player der Geschichtsschreibung. Und auch wenn die Blümchen auf der Baumwolle bis dahin zu großen Teilen längst verschwunden waren, so ist es doch die Verkettung dieser modischen Ereignisse, deren Echo sich bis heute auf der politischen, sozialen und, wenn wir ehrlich sind, überhaupt auf jeder Bühne dieser Welt spüren lässt. Und alles ist eng mit dem Hype um die Blümchenstoffe verwoben.

Es gibt also (politische) Gründe, sich als Politiker:in zu überlegen, ob ein Baumwollkleid mit Blümchenmuster zum Image und

zur Botschaft passt, die man in die Welt senden möchte ... Will man an den allerersten, standeslosen und geschlechterübergreifenden Modetrend Europas erinnern? Cool. Oder wirft die Assoziation mit dem kolonialen Erbe und die Geschichte der Sklaverei einen zu großen Schatten? Gut möglich. Nur war das nie die Frage, mit der wir in das Kapitel gestartet sind. Die Presse hat nicht das kulturhistorische Erbe von Annalena Baerbocks Garderobe hinterfragt, es ging immer nur darum: Wie sieht sie aus? Und die Antwort sagt viel mehr über das Weltbild derjenigen aus, die sich diese Fragen stellen, als über Annalena Baerbocks Fashion-Entscheidung.



Inge Deutschkron 2017
mit Blümchenkleid im Bundestag

Die Erwartungen, die wir an Frauen stellen, nämlich einem bestimmten optischen Image entsprechen zu müssen, sei es als Politikerin, Geschäftsfrau, Aktivistin, sind nichts anderes als verkrustete, patriarchale Denkmuster, die nur darauf warten, überwunden zu werden.

Einen gefeierten politischen Auftritt im Blümchenkleid konnte ich dann doch ausfindig machen: Entweder sah sich die Journalistin, Schriftstellerin und Holocaust-Überlebende Inge Deutschkron 2017 bei ihrem Besuch im Deutschen Bundestag mit ihren damals 95 Jahren nicht mehr der Gefahr ausgesetzt, wie ein kleines Mädchen behandelt und diskreditiert zu werden, oder es war ihr aufgrund der vielen Dinge, die sie in ihrem Leben erlebt hatte, einfach komplett wurscht und sie trägt einfach immer, was ihr gefällt – jedenfalls trug Deutschkron an diesem Tag und an diesem Ort ein leuchtendes türkis-lilafarbenes Kleid mit Blumenmuster. Sie erntete sehr viel Applaus, weil sie eine bemerkenswerte Frau ist. Und vielleicht ein wenig auch deshalb, weil sie vor einer Kulisse aus Abgeordneten in gedeckten, unifarbenen Anzügen und Blazern der politischen Eintönigkeit mit ihrem flashy Kleid die Show stahl.

Zieh Dir was an, Mädchen

(Triggerwarnung: In dem folgenden Kapitel geht es um Vergewaltigung, sexuelle Gewalt und Victim Blaming)

Ende der 1990er-Jahre hatte ich einen Klassenlehrer, mit dem ich heute ein Hühnchen zu rupfen hätte. Nach dem Ende der Sommerferien, am ersten Tag des neuen Schuljahres, verkündete er, dass man (Mädchen), wenn man so (Spaghettiträger-Top und kurzer Rock) aus dem Haus ginge, sich nicht zu wundern brauche, wenn man vergewaltigt würde, denn wir (Mädchen) müssten lernen, dass dieser Anblick Männern und Jungs nichts anderes übrig ließe, als über so eine Tat nachzudenken. Die Verantwortung, als junges Mädchen

nicht vergewaltigt zu werden, lag also in seinen Augen ganz klar bei uns, seinen Schülerinnen. Leider blieb es nicht bei der Predigt, sie wurde, noch schlimmer, an einer Klassenkameradin veranschaulicht, die er bat, aufzustehen und sich vor der Klasse einmal im Kreis zu drehen, als gelte es, unter Beweis zu stellen, dass tatsächlich keiner der anwesenden Jungs bei ihrem Anblick an etwas anderes dachte.

Ich, vielleicht 14, 15 Jahre alt, war sprachlos. Mir fehlte erstens das Vokabular, um dem Lehrer die angemessene verbale Ohrfeige zu verpassen, denn niemand hatte mir das beigebracht. Und zweitens kam ich aus einem Haushalt, in dem mir glitzernder Nagellack verboten wurde, weil man damit angeblich aussähe wie eine »Prostituierte«. Wie viele andere junge Mädchen lernte ich also früh, dass es meine Aufgabe ist, nicht geil auszusehen. Und soweit ich mich erinnern kann, wurde in unserem Unterricht nicht ein einziges Mal das übergriffige Verhalten seitens der Täter thematisiert. Diese Szene im Klassenzimmer ist seit 20 Jahren in mein Gehirn gefräst, und auch wenn ich heute weiß, dass es totaler Bullshit ist und dass die Verantwortung für sexuelle Gewalt immer beim Täter liegt, muss ich jedes Mal, wenn ich vorm Ausgehen in den Spiegel schaue, an diesen Satz zurückdenken und überlegen, ob mein Outfit möglicherweise (zu) aufreizend ist.

Wie schön wäre jetzt die Annahme: Okay, das ist 20 Jahre her, damals sah die Welt noch anders aus, heute sind wir in dieser Debatte ein ganzes Stück weitergekommen ...

Sind wir nicht. 2018 machte ein Fall aus Irland von sich reden. Nachdem die Verteidigung eines wegen Vergewaltigung angeklagten 27-jährigen Mannes im Schlussplädoyer der Meinung war, der Stringtanga (aus Spitze) des Opfers sei identisch mit einer Einwilligung zum Sex gewesen, weshalb die 17-jährige Trägerin des Strings nicht vergewaltigt worden sei, da sie ja morgens beim Anziehen dieser Unterhose schon ihre Einwilligung für jegliche zukünftige sexuelle Handlung gegeben hatte ... bla bla bla. Acht Männer und vier Frauen saßen in der Jury, der Mann, der das Mädchen in einer

Seitenstraße vergewaltigt hatte, wurde freigesprochen. Der Fall hat nicht nur für internationales Aufsehen und Proteste gesorgt, sondern in Irland auch den Wunsch nach Rechtsreformen laut werden lassen.¹¹⁵

Dieser Fall ist krass, aber kein Einzelfall. Auch in Australien wurde ein Mann nach einer Vergewaltigung freigesprochen, weil der Richter der irrigen Ansicht war, dass Skinny-Jeans nicht ohne Einverständnis der Trägerin ausgezogen werden können und somit die Tatsache, dass die Vergewaltigung stattgefunden hat, als Zeichen der Kooperation gedeutet werden müsste.¹¹⁶

Die bittere Ironie der ganzen Diskussion ist so eklatant, dass es mich beim Schreiben schüttelt: Was die Frau zum Zeitpunkt des Übergriffs anhatte, ist immer Thema, als wäre darin die Antwort auf die Frage zu finden, warum »ausgerechnet« *ihr* das passiert ist. Trägt sie Klamotten, die es dem Täter »leicht« machen oder eine »einladende« Wirkung haben, ist sie selbst schuld. Trägt sie Klamotten, die es dem Täter »schwer« machen, ist sie selbst schuld, da von ihrer Kooperation bei ihrer eigenen Vergewaltigung auszugehen ist. Weitere Antworten erhofft man sich, indem man erörtert, ob sie getrunken hat oder vielleicht sogar betrunken war, irgendwelche sonstigen Drogen eingenommen oder sich sonstwie »unvorsichtig« verhalten hat.¹¹⁷

Wir sind so sehr daran gewöhnt, analysiert zu werden und uns schuldig zu fühlen, dass ein ganzer Markt an Mitteln und Möglichkeiten entstanden ist, mit denen sich potenzielle Opfer angesichts solcher Vorwürfe unangreifbar machen können. Unangreifbar angesichts sexueller Übergriffe macht uns das leider nicht. Es gibt Selbstverteidigungskurse, Pfeffersprays, Alarmknöpfe, Sicher-

I In einem Interview mit der *New York Times* sagte Donna Rotunno, die Anwältin von Harvey Weinstein, dass die Frauen eine Verantwortung dafür trügen, was ihnen zugestoßen sei, da sie naiv gewesen seien, als sie sein Hotelzimmer aufgesucht hätten. Auf die direkte Nachfrage, ob sie schon Mal sexuell belästigt worden sei, antwortete sie: »I have not, because I would never put myself in that position.«

188

PATRIARCHA

ans-Ziel-Begleit-Apps, und online gibt es in den Drogeriemarkkten sogar Papierarmbänder zu kaufen, mit denen sich K.-o.-Tropfen der Variante GBH (Gammahydroxybutyrat), auch »Date Rape Drugs« genannt, in Getränken sofort nachweisen lassen, so dass man in einem Verdachtsfall schnell Sicherheit hat.

Außerdem gibt es seit einiger Zeit immer mal wieder Neuauflagen des Keuschheitsgürtels¹, sogenannte Anti-Rape-Wear, eine angeblich unzerreiß- oder unschneidbare, abschließbare, alarmgesicherte Unter- und Laufhose, die Angreifer von einer Vergewaltigung abhalten sollen. Egal, ob mittels Crowdfunding durch die Verbreitung in den sozialen Medien Prototypen finanziert werden sollen oder ob der Publicity-Stunt über reichlich Presseinteresse generiert wird, soweit ich das recherchiert habe, wird immer massiv Tamtam gemacht, obwohl diese Kleidung sich weder als praktikabel erwiesen hat noch als zukunftsweisender Umgang mit sexuellen Übergriffen. Deshalb verschwinden die Produkte, kaum dass sie auf dem Markt sind, sofort wieder, falls sie überhaupt in Produktion gehen. Die einzige Ausnahme kommt von einer amerikanischen Firma, die »Schutz« etwas, nun ja, aktiver definiert und eine Kleidung entworfen hat, deren besonderes Extra darin liegt, dass Frau eine Schusswaffe darin verstecken kann. Die Botschaft lautet explizit: Das Selbstbewusstsein einer Frau ist die Fähigkeit, sich zu verteidigen. Wenn du deine Knarre beim Joggen/Daten/Wandern dabei hast, kann dir niemand was.

Es gibt mehrere Probleme mit diesen Klamotten und Gadgets, angefangen damit, dass diese Produkte für Stranger Danger designt sind, also den Angriff durch den großen Unbekannten. Bloß ist es ja in 75 Prozent der Fälle kein Unbekannter, sondern der Freund, Mann, Arbeitskollege, der sexuelle Gewalt ausübt, und das auch nicht nachts auf der Straße, sondern in der gewohnten Umgebung.

I Der im Übrigen schon immer mehr Mythos und Sextoy als Praxis war und schon gar nicht ins Mittelalter gehört, sondern eine Interpretation dessen ist, wie Menschen sich im 19. Jahrhundert das düstere Mittelalter vorgestellt haben.

Ein anderer, mindestens genauso wichtiger Punkt ist: Diese Produkte übertragen die Verantwortung auf das Opfer, statt sie beim Täter zu suchen.

Natürlich wollen wir uns vor sexueller Gewalt auch selbst schützen, wichtiger ist dennoch, dass potenzielle Täter lernen, nicht die Gelegenheit, also eine »unvorsichtige« Person, macht den Täter. Die Verantwortung für das eigene Verhalten liegt zu 100 Prozent bei ihnen selbst. Wie weit wir jedoch gesellschaftlich davon entfernt sind, zeigt eine 2010 in London durchgeführte Befragung, laut der mehr als die Hälfte aller befragten Frauen angab, es gebe Umstände, unter denen das Opfer eine Mitschuld an der Vergewaltigung trage.¹¹⁸ Laut Roxanne Agnew-Davies, Psychologin und Expertin für sexuelle Gewalt, liegt das daran, dass wir uns, selbst potenzielle Opfer, auf diese Weise rückversichern, uns könne so etwas nicht passieren, solange wir uns nur nicht auf eine ähnliche Weise »fahrlässig« verhalten. »Würden wir zugeben, dass das Opfer keine Schuld trifft, wäre es gleichbedeutend mit der Einsicht, dass es uns als Nächstes treffen kann – eine kaum auszuhaltende Ohnmacht«, sagt Agnew-Davies.¹¹⁹

Kinderkleidung

Kinderkleidung ist eine hochpolitische Angelegenheit. Auch wenn es lustig wäre, es einfach bei diesem Satz zu belassen – ich führe aus. Allein der Aufwand, der betrieben wird, um Neugeborene so zu inszenieren, dass unmissverständlich klar ist: Dieses schrumpelige, kahlköpfige Wesen ist ein Mädchen, dieses ein Junge! Kann sich jede:r was drunter vorstellen. Aber mir geht es hier erstmal nicht um Farben, Strass und Tütis oder um Aufschriften wie »Daddy's little princess« oder Camouflage-T-Shirts mit »Hero«-Aufschrift. Denn neben dem Style gibt es noch etwas anderes, worüber wir uns Gedanken machen sollten: Funktion. Fängt das Kind erst an, sich alleine zu bewegen, zu gehen, klettern, die Welt zu erkunden, dann – und das ist der Punkt, an dem es fies zu werden

beginnt – bieten Mädchen- und Jungsklamotten nicht allen Kindern die gleiche Chance auf Abenteuer.

Lange trugen Kinder einfach das, was vorhanden war. Wenn die Familie Geld hatte, waren das kleine, niedliche Versionen dessen, was Vater und Mutter trugen. Erst als Philosophie und Pädagogik im 18. Jahrhundert die Kindheit hervorbrachten, kamen langsam auch die Klamotten auf, die den Anforderungen der spielenden Kinder besser gewachsen waren. Von den 1970er-Jahren bis in die 1990er-Jahre hinein waren Kleinkinder sogar mehr oder weniger wieder unisex angezogen, Mädchen und Jungs spielten mit dem gleichen Spielzeug, und es schien, als wären tradierte Geschlechterklischees überwunden. Bis der Kapitalismus^I das Gendermarketing für die Eltern von Kleinkindern als Goldmine entdeckte.

Wer sein Kind in genderkonforme Klamotten steckt, wie sie in so gut wie jedem Geschäft und jedem Onlineshop unter Boys und Girls zu finden sind, stattet sie mit unterschiedlichen Möglichkeiten aus. Während es für kleine Jungs robuste Hosen für Beinfreiheit und mit großen Taschen (schon wieder diese Taschenthematik) für Steine, Äste und sonstige Schätze gibt, die häufig noch über verstärkte reißfeste Kniepartien verfügen, finden sich für gleichaltrige Mädchen vor allem körperbetonte Leggings. Bequem? Durchaus. Aber besitzt meine Tochter auch nur ein Paar Leggings ohne Loch im Knie? Nein. Verstaumöglichkeiten für Fundsachen: null. Es ist schwer, die Botschaft der Designer:innen anders zu deuten als so: Jungs machen Sachen, Mädchen sehen hübsch aus.

Selbst Schuluniformen werden mit dieser Botschaft designt.^{II} In Großbritannien tragen Schulkinder an öffentlichen und priva-

I Der Umstand, dass man seit Ende der 1970er-Jahre im Ultraschall die Genitalien der ungeborenen Babys erkennen und somit schon während der Schwangerschaft »genderkonform« gekauft und geschenkt werden kann, hat übrigens dazu beigetragen.

II Die Schuluniformen stehen hier und nicht bei den anderen Uniformen, weil Kinder drinstecken, und weil ich zeigen will, wann diese Chancenungleichheit anfängt.

ten Schulen bis zum 16. Lebensjahr meist eine Uniform oder, besser gesagt, *Uniformen*. Die eigentliche Idee von Schuluniformen ist, dass sie alle gleich machen sollen, ungeachtet dessen, wie viel Geld die Eltern für die Klamotten ihrer Kinder ausgeben können und wollen. Aber die Eindämmung der sozialen Ungleichheit hat eine andere verstärkt: Die unter den Geschlechtern. Die Mädchen tragen in der Regel Faltenröcke, die Jungs Hosen (wo sind wohl mehr Taschen drin!), vervollständigt wird der Look jeweils durch das entsprechende Schuhwerk. Das bedeutet für die Jungs: feste, regen-dichte Schuhe mit Profilsohlen; für die Mädchen: Ballerinas (Mary Janes), kein Regenschutz, keine profilierte Sohle, und damit kein Klettern, kein Rennen, kein Pfützenspringen, schlicht keine Abenteuer bei Wind und Wetter (wovon es in England reichlich gibt).

Diese Dinge haben reale Konsequenzen für die weitere Laufbahn der Kinder. Wie bereits erwähnt, gibt es zwischen Mädchen und Jungen einen Unterschied, was die Teilnahme am Schulsport angeht. Eine englische Studie von 2014 hat herausgefunden, dass sehr viel mehr Mädchen und Frauen wenig bis gar keinen Sport treiben als Jungen und Männer. Nur jede vierte britische 14-Jährige bewegt sich ausreichend. 75 Prozent wären gerne aktiver, haben aber Angst davor, für ihre Bemühungen verspottet und ausgelacht zu werden.¹²⁰ So viel zur Selbstwahrnehmung und den Hemmungen. In Deutschland sieht es übrigens nicht anders aus, laut einer Studie von 2015 bewegen sich 80 Prozent der Jugendlichen zu wenig, und auch hierzulande sind es die Mädchen, die am meisten davon betroffen sind.¹²¹ Das wird natürlich mehr Ursachen haben (nachzulesen im Sportklamotten-Kapitel) als nur das fehlende Sohlenprofil, aber auch das trägt dazu bei.

Kommen wir kurz nochmal auf den Style zu sprechen, denn auch der spielt neben der Funktionalität von Kleidung leider eine Rolle, was die Chancengerechtigkeit Heranwachsender angeht. 2012 hat eine amerikanische Studie herausgefunden, dass unter Fünftklässlerinnen (10-12 Jahre) der Kleidungsstil darüber entschied, für wie

intelligent und fähig man sie hielt. Verschiedenen Versuchsteilnehmer:innen wurden Fotos von ein- und denselben Mädchen mit unterschiedlichen Outfits gezeigt. Je »femininer« und »sexyer« die Klamotten der Mädchen waren, für desto »dümmer« und »inkompetenter« wurden die Mädchen gehalten, und zwar von Männern und (!) Frauen.¹²² Was bedeutet das? Nun, wenn man für ein Dummchen gehalten und wie ein Dummchen behandelt wird, dann ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass man sich früher oder später selbst für ein Dummchen hält.¹ Eine Zuschreibung, die rein oberflächlicher Natur ist, kann schon bei einem vorpubertären Mädchen dafür sorgen, dass es sich selbst weniger zutraut und deswegen schlechtere Zukunftschancen hat.

Mir steht es total fern, als Konsequenz daraus gegenderte Kinderkleidung abschaffen zu wollen oder gar für ein prüdes »Mädchen sollen nichts Aufreizendes anziehen dürfen« zu plädieren. Nicht die Kinder und Jugendlichen sind das Problem in dieser Geschichte, die Erwachsenen mit ihren Vorurteilen sind es. Natürlich steht es allen Eltern frei, ihre Kleinkinder so zu kleiden, wie es ihnen gefällt. Genauso wie es später auch allen Kindern vollkommen freisteht, sich nach Anlass und eigenem Geschmack zu kleiden, wie sonst soll man auch einen eigenen Geschmack entwickeln. Aber wenn man wie ich seit ein paar Jahren alle paar Monate für ein sprießendes Kind eine neue Garderobe kaufen muss, gewinnt man schnell den Eindruck, dass genderneutrale Kleidung ein Statement der Privilegierten sein muss. Bio-Baumwolle, Fairtrade, Unifarben, neutrale Schnitte ... wir bezahlen extra dafür, dass gängige Klischees nicht mitvernäht sind. Alles, was Fast Fashion und damit günstig ist, folgt, so mein Eindruck, einer streng binären Rollenaufteilung. Und was war zuerst da? Der Geschmack oder die Klamotten, die aufgrund von eingeschränkten Finanzen gar keinen anderen Geschmack zulassen?

I Es handelt sich im Grunde um den gleichen transformatorischen Effekt wie beim Power-Suit, nur mit umgekehrten Vorzeichen.

Ich weiß es nicht, aber in Anbetracht der Ergebnisse zu Fremd- und Selbstwahrnehmung der Kinder, macht mich diese Milieu-Komponente besonders traurig.